

Erstkommunion in Reichenau.

sich unter der dichtbelaubten Baumgruppe, unter der sie steht, recht hübsch und zierlich aus. Von innen wurde sie mit Muscheln und schönen Steinchen geziert, dann wurden Eisen und Blumen davor gepflanzt und zuletzt ein kleines Bächlein rings herum geleitet.

Die Schulkinder und auch die vorübergehenden Erwachsenen konnten sich anfangs kaum denken, was wir denn da eigentlich bauten und welchen Zweck denn diese Steinhöhle haben sollte. Als wir aber die Statue unserer lieben Frau von Lourdes in ihrem blendend weißen Kleide und dem himmelblauen Gürtel in die Nische stellten und zum erstenmal davor niederknieten und beteten, da nahen sich voll Ehrfurcht unsere Kleinen, knieten ebenfalls nieder und falteten ihre schwarzbraunen Händchen zum Gebete.

In der Schule erzählte ich dann den Kindern viel von der Mutter Gottes, auch von den Wundern in Lourdes und von Bernadette, dem frommen Schulkindchen. Die Kinder hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu und hatten nachher eine Menge Fragen zu stellen. Unsere zehnjährige Bernadette aber, ein sonst kluges, aber etwas leichtfertiges und schnell zum Streiten geneigtes Kind, rief nach dem Unterrichte aus: „O die kleine Bernadette war so gut und fromm, und ich bin ein so böses, böses Kind, so ein „ihlanga“ (narrisches Wesen). „Geh zur Ma was' ezulwini, zur Himmelsmutter“, mahnte sie sofort die neunjährige Maria, „die kann dich auch gut und fromm machen!“

Viele unserer Kinder haben es sich bereits zur Gewohnheit gemacht, vor und nach der Schule unsere liebe Frau zu grüßen. Selbst ganz kleine von 2 bis 5 Jahren sieht man oft zur Grotte hintrippeln und hörte sie ihr Ave, ave Maria lassen; und am Samstag, der hier ständiger Vakanztag ist, bringen es die Kinder, wenn sie auf dem Weg zur Mühle oder zum Krämer sind, nicht übers Herz, ohne Gruß an der Lourdesgrotte vorüberzugehen; sie kommen vielmehr herein und beten ihr Ave oder singen das schöne Lied: „Yeti, yeti Maria“ nach der Melodie: „Gegrüßet seist du Königin.“

Und von den Kleinen lernen allmählich die Großen, zunächst die Frauen; auch sie gehen fast nie an unserer Tagesschule vorüber, ohne Maria durch ein frommes Ave zu grüßen. Einige Nachbarsfrauen, die der Schule zunächst wohnen, pflegen sogar ihr Morgen- und Abendgebet vor der Grotte zu verrichten; auch unsere alte Viktoria, Mutter und Großmutter vieler Kinder, kommt täglich zur Grotte herauf, obgleich sie bei ihrem Alter fast ein Viertelstündchen dazu braucht.

Zu den eifrigsten Besuchern zählt auch unsere arme Augustine. Sie besuchte früher unsere Missionschule, kam dann aber später leider auf Irwege. Gottlob kehrte sie bald wieder zu Gott und zum ersten religiösen Eifer zurück. Gegenwärtig wohnt sie bei ihrem ältesten (verheirateten) Bruder Michael und kommt täglich zur Grotte; besonders an ihren Beichttagen betet sie auffallend lange vor dem Muttergottesbilde. Als ich sie jüngst fragte, weshalb sie das tue, gab sie mir die schöne Antwort: „Maria ist die Mutter der Barmherzigkeit und die Zuflucht der Sünder; sie wird auch mir Gnade bei Gott erbitten und Segen für mein Kind.“

Jetzt will ich aber endlich von unserer kleinen zweijährigen Thilda erzählen, die ich bei Beginn dieses Berichtes eigentlich im Sinne hatte. Die Kleine weiß Tag für Tag im Kindergarten; als kluge Beobachterin sieht sie die Schwestern und Kinder oft vor der Grotte knien und macht dies daher getreulich nach. Ihr Ge-

beten — sie fängt ja erst an zu reden — ist kurz; es lautet: „Jesus, Maria, Joseph. Amen.“

Eines Tages kommt ihr Vater, Mathias mit Namen, an der Schule vorbei. Da ruft ihm die Kleine energisch zu: „Baba, baba, komm daher zu Maria!“ Willig folgt der Mann seinem Töchterlein, das ihn zur Lourdes-Grotte hinzieht. Beim Kniefächchen angekommen, befiehlt sie ihm: „Knie nieder, Baba, und bete jetzt! Bete mit mir: „Jesus, Maria, Joseph. Amen.“ Der Vater betet dem Kind die Worte nach und unwillkürlich wurden ihm dabei die Augen naß.

Als er nach einer Weile aufstand, sagte die Kleine: „Baba, hebe mich auf!“ Mathias tat es und fragte, auf die Muttergottes-Statue deutend, sein Töchterlein: „Wer ist das?“ — Die prompte Antwort war: „n Ma was' ezulwini“, die Himmelsmutter!“

Die vierjährige Laurencia pflegt bei ihrem Kommen und Gehen die Muttergottes zu grüßen mit den Worten: „Sakubona, Ma“, „sei gegrüßt, Mutter!“

Selbst Anton, einer unserer Hirtenknaben, pflegt morgens, wenn er seine Ochsen auf die Weide treibt, und nachmittags, wenn er mit ihnen heimkommt, jedesmal vor dem Marienbild zu beten. „Seit ich das tue“, sagte er unlängst zu einem Mädchen, „habe ich vom Vater keine Schläge mehr bekommen, denn die Ochsen sind nie mehr in fremde Felder gelaufen und haben nichts abgefressen.“

Hier auf der eigentlichen Missionsstation haben wir viele Marienhausmädchen, die zu den eifrigsten Marienverehrerinnen zählen; und auch in unserem Frauenheim, wo bei diesen Witwen und verlassenen Frauen unsere Schwester Roswitha ihres Amtes waltet, wird die Marienandacht sehr gepflegt. Nur wenden sich diese Frauen, die in ihrem Leben schon manch' schwere Prüfung durchgemacht, mit Vorliebe an Maria unter dem Titel der „Mater dolorosa“, der schmerzhaften Mutter. Nicht selten wiederholen sie in ihrer Sprache das schöne Lied:

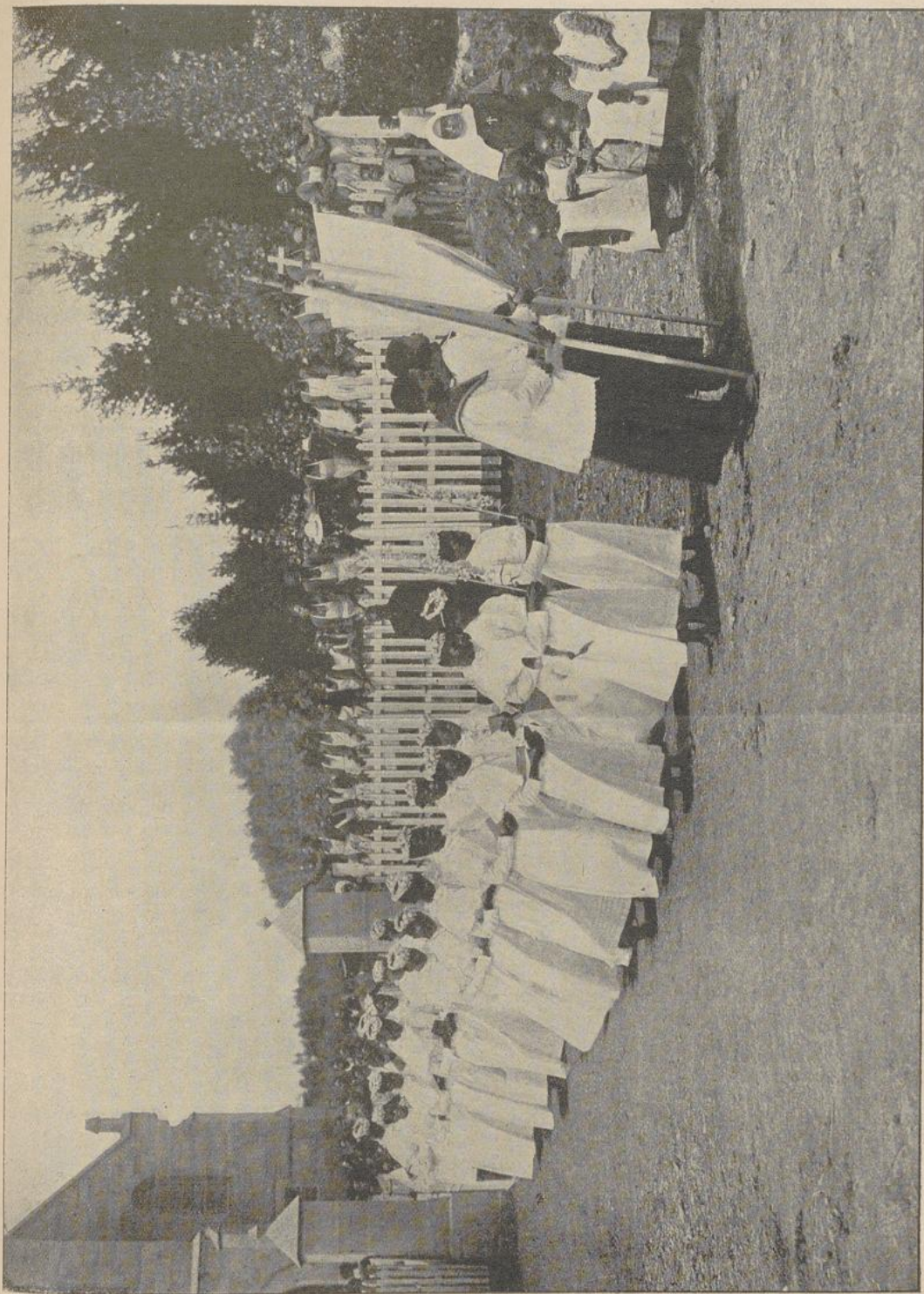
„Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zerrissnem Herzen
An dem Kreuz des Sohnes steht.
Wie sie traurig seufzet, ringet,
Dieses Wehe sie durchdringet,
Durch die Seel' ein Schwert ihr geht!“ —

Erstkommunion in Reichenau.

(Am 3. April 1910.)

§ Heute hatte ich bei meinem Besuche in Reichenau Gelegenheit, der ersten hl. Kommunion von 25 Kafferschulkindern und 14 Erwachsenen beizuwohnen, ein Anblick, der jedes gläubige Christenherz erfreuen und erheben mußte; hatten sich doch hier fernab vom Geräusche der Welt Liebeswillige versammelt, und die schöne, würdig ausgestattete Missionskirche ward zum Schauplatz stillen Glückes und friedlich-seligem, weltvergessener Einigung mit Gott.

Als Tag der ersten heiligen Kommunion pflegt man auch in der Mariannhiller Mission mit Vorliebe den „weißen Sonntag“ zu wählen. Wir kennen die Entstehung und Bedeutung dieses Namens. In den ersten christlichen Jahrhunderten pflegten nämlich die am Karfreitag Getauften das weiße Kleid eine volle Woche hindurch zu tragen. Bei der Vesper des folgenden Samstags legten sie dasselbe ab und erschienen daher am ersten Sonntag nach Ostern „depositis albis“ mit abgelegten weißen Kleidern, sodas jenem Tag der Name



Erstkommunikanten verlassen die Kirche.

„weißer Sonntag“ gar nicht zutam. Anders jetzt. Tausende und abermals Tausende von Erstkommunikanten erscheinen an diesem ihrem Ehrentag im weißen Kleide, und dieser Sonntag ist ihnen in Wahrheit der „weiße“ Sonntag, ein Tag reiner, hochfesttäglicher Freude.

Die Vorbereitung auf den „großen Tag“ war, wie überall in unserer Mission, so auch hier, eine recht sorgfältige. Einem eingehenden Kommunionunterricht folgten dreitägige Exerzitien, während welcher die Erstkommunikanten die schönste Gelegenheit hatten, durch eine gute Beicht ihr Herz zu reinigen und durch fromme

Übungen zu schmücken und zu zieren. Wenn das äußere Verhalten einen Rückschluß auf das innere zuläßt, so muß ich sagen, daß die Kinder mit einer solchen Sammlung und Sittsamkeit zum Tische des Herrn gingen, wie ich es in großen Städten Deutschlands nie gesehen hatte. Und die Weihe und das stille Glück der heiligen Stunde verlieh auch während des ganzen Tages dem Benehmen der Kinder einen, ich möchte sagen himmlisch-friedvollen Zug stiller Einkehr und gesammelter Frömmigkeit.

Bekanntlich fragte einmal Napoleon I. seine Generale, welchen Tag sie für den schönsten seines Lebens hielten. Da nannte der eine den Tag der großen Dreifaltigkeit bei Austerlitz, wo er die Oesterreicher und Russen schlug, der andere den von Jena und Auerstätt, an dem er die Preußen demüthigte, wieder ein anderer den Tag, an dem er in der Notre-Dame-Kirche zu Paris sich die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, noch andere einen sonstigen glorreichen Tag seines tatenreichen Lebens. Napoleon aber, der bei all seinem ungemessenen Ehrgeiz, dennoch einen gewissen religiösen Zug im Herzen bewahrt hatte, nannte den Tag seiner ersten heiligen Kommunion als den schönsten seines Lebens; und während seiner Gefangenschaft auf St. Helena ließ er es sich nicht nehmen, ein Kind zur Feier der ersten hl. Kommunion mitvorzubereiten.

Doch wozu das Zeugnis irdischer Geistesgröße und weltlicher Macht? Gilt uns doch unendlich mehr das Zeugnis, das der hl. Geist selber ablegt in den Herzen der Armen und Kleinen. Wie singt doch so schön die Kirche am weißen Sonntag im Introitus der hl. Messe: „Quasi modo geniti, als neugeborene Kindlein, Alleluja, begehret arglos nach der geistigen Milch, auf daß ihr heranwachset zur Seligkeit, Alleluja, Alleluja! Frohlocket Gott, unserm Herrn, frohlocket dem Gotte Jakobs!“ Sind diese Worte auch zunächst an die Täuflinge gerichtet, so gelten sie nicht minder den Erstkommunikanten, die im Kleide der Unschuld dem weißgebackten Tische des Herrn sich nahen und mit heißem Verlangen das wahre Manna genießen, die Speise der Kleinen.

Welche Gesinnung aber an jenem Tag die Herzen unserer Erstkommunikanten beseelte, dafür legen Zeugnis ab die eigenen schriftlichen Ergüsse dieser Kafferkinder. Der hiesige P. Missionär beobachtete nämlich seit Jahren bei seinen Erstkommunikanten den Brauch, daß er die Kinder über diesen schönsten Tag ihres Lebens schriftlich Bericht erstatten läßt. Er tut dies in der doppelten Absicht, damit einerseits die Kinder sich möglichst klar werden über die Bedeutung dieses Tags und die an demselben gefaßten Vorsätze und frommen Entschlüsse, und damit er andererseits, falls in späteren Jahren das eine oder andere dieser Kinder auf Abwege geraten sollte, ein wirksames Mittel zur Hand habe, um es zur geistigen Umkehr zu bewegen, die Erinnerung nämlich an die am Tage der ersten hl. Kommunion gefaßten Vorsätze.

Es mögen nun einige dieser Briefe in ihrer schlichten Weise und kindlichen Naivität folgen. Den Anfang mache der Brief eines 16jährigen Jungen, der aber, wie wir unsern Lesern aufrichtig gestehen wollen, vor der hl. Kommunion keineswegs zu den musterhaften Schülern zählte; mußten ihm doch schon gewisse Liebeshändel mit dem Rohr ausgetrieben werden. Mit Beginn des Kommunionunterrichts ging er aber in sich und bereitete sich recht schön auf den großen Tag vor. Er schreibt:

Verehrter Vater!

Ich träumte schon in der Nacht, wir kommunizierten. Ich freute mich, aber nicht lange, denn es war mir, als würde ich übergangen. Als ich aber erwachte, wurde es schön. „Jetzt erst ist der Tag da“, dachte ich mir und betete kräftig.

Als dann die Glocken zum Hochamt läuteten, überfiel mich Furcht, doch es gab kein Zurücktreten mehr. Die hl. Messe*) begann, und sehr schnell war die Wandlung da. Dann läutete es zur hl. Kommunion; meine Furcht stieg. Als ich aber die hl. Hostie empfangen hatte, war alles Furchten weg, ja, ich wurde überaus froh.

Tagsüber dachte ich an nichts anderes, als an Jesus, den ich im Herzen empfangen hatte. Lieber Vater, ich danke Dir für das große Glück, zu dem Du mir heute verholfen hast! Ich schließe,

ich Rudolf Tschefi.

Nachtrag. Ich beteuere hiemit, daß ich nie mehr absichtlich eine Sünde begehen will. Ich verspreche überdies in Wahrheit, häufig zur hl. Kommunion zu gehen. (Siehe Bild: unterste Reihe das siebente Kind.)

* * *

Der folgende Brief wurde von einem 12jährigen Knaben geschrieben, der selbst in der Vorbereitungs-schule einigen Anlaß zu Klagen gab. Er lautet:

Teurer Vater!

Als erstes muß ich berichten, daß ich in der Frühe dachte, es ist noch etwas zurückgeblieben in der Beichte. Ich sann darüber nach, bis ich es fand. Das Herz gestattete mir nicht, darüber zu schweigen; ich beichtete, und so bekam ich Ruhe.

Ich ging hierauf in die Schule, wo wir uns sonntäglich ankleideten. Als wir fertig waren, kamen die Mädchen, von welchen einige weinten. Ich fragte den Paulinus: „Warum mögen die wohl weinen?“ Dieser antwortete: „Vielleicht denken sie über die drei Punkte nach: Wer bin ich? — Wer kommt zu mir? — Warum kommt Jesus zu mir?“

Als es dann hieß, wir sollten zur Kirche gehen, kam auch mir die Furcht; und als wir zur Türe kamen und der Gesang begann, merkte ich, daß mir Tränen in die Augen kamen. Sie hörten aber bald auf, und ich betete weiter. In der Kirche nahte bald die Wandlung; da erschrak ich, denn ich dachte, ich sei nicht würdig, den Leib des Herrn zu empfangen. Bei der Kommunion des Priesters befiel mich abermals großer Schrecken.

Jetzt bin ich fertig. Für das, was nun folgte, habe ich keine Worte mehr. Ich dein Kind

Balthasar.

(Der achte Knabe in der untersten Reihe.)

* * *

Ein anderer Kommunikant, Sales mit Namen, schreibt u. a.:

„In der Kirche angekommen, kam mir der Altar außergewöhnlich groß vor, als sei es ein neuer. Auch die Messe schien mir so schnell zu gehen, daß ich dachte: „Hat denn der Priester etwas ausgelassen?“ Da hörte ich schon das Glöcklein zur hl. Kommunion schellen, und wie ich noch zweifle, ob wirklich die Zeit dazu schon da sei, da kam schon das Kind mit der Pilse, uns zum Tische des Herrn zu geleiten. Da starb ich förmlich vor Schrecken. (ngaka uvalo.)

*) Letztere wurde übrigens in sehr feierlicher Weise abgehalten. Die Zeit kam bloß den Erstkommunikanten so kurz vor.

Als wir zur Kommunionbank gingen, wußte ich nicht, ob ich kniee. Ich fühlte auch keine Schuhe an den Füßen. Mir schien, wir seien nicht mehr auf Erden.

Mein gestriges Beten war gut; dieser Tag übertrifft noch den meiner heil. Taufe. Ich dachte: „Was bin ich doch auf dieser Erde?“ Ich sah alles für ein Nichts an. O, daß dieser Tag nie geendet hätte! Auch heute ist mein Herz noch weiß. Vergelte es Dir Gott, mein Vater, was Du mir getan!

Ich

Sales.

(Der achte Knabe in der obern Reihe.)

(Fortf. folgt.)

Die neue Geistes- taufe.

Vom Hochw. P. Erasmus
Görner, R. M. M.

St. Michael. — Wie die meisten unserer Missionsstationen, so ist auch St. Michael rings von protestantischen Religionsbekenntnissen umgeben. Da gibt es Anhänger der anglikanischen Hochkirche, Baptisten, Wesleyaner u. s. w. Seit einiger Zeit macht sich auch die ätiopische Kirche und die Heilsarmee bemerklich.

Nun wurde jüngst in der Nähe eines unserer Katechesenplätze ein junger Mann von etwa 25 Jahren schwer krank. Im Verlangen nach der hl. Taufe schickte er nach einem unserer schwarzen Christen. Es war Sonntag nachmittags; einen Priester von St. Michael zu rufen ging nicht mehr an, denn der Kranke war bereits in Todesgefahr, und somit machte sich der Gerufene in Begleitung einiger anderer Christen sofort auf den Weg zum betreffenden Kraal. Hier unterrichteten dieselben den Kranken in

den notwendigsten Heilswahrheiten, beteten mit ihm und wollten ihm die Nottaufe spenden.

Doch siehe, da kommt plötzlich ein Prediger der ätiopischen Kirche, der zugleich der Heilsarmee ange-



Einige Erstkommunikanten in Reichenau.

hörte, und dem offenbar gemeldet worden war, was hier vorging, in die Hütte hereingestürzt. Er beginnt über die katholische Kirche und ihre Gebräuche zu räsonieren, alles, was sie lehre, sei Lug und Trug, auch die Taufe mit Wasser sei römische Erfindung, er da-

gegen habe das reine unverfälschte Heilsevangeliem und taufe im Geiste.

Unsere Christen dagegen ließen sich von ihm keineswegs aus der Fassung bringen, im Gegenteil, sie trieben ihn mit ihren Fragen gewaltig in die Enge. So fragte ihn einer derselben, ob denn die Taufe der englischen Hochkirche, die mit der römisch-katholischen völlig übereinstimme, auch Zug und Trug sei, und wie denn seine Taufformel laute; er solle sie einmal sagen.

Die Antwort war: „Wir taufen im Geiste und dabei machen wir es so: wir blasen den Täufling kräftig an und rufen: „Halali, halali“, und dann kommt der Geist über ihn und er ist getauft im Geiste.“ Dann fing er an, ihnen die neue Geistestaufe ad oculos vorzudemonstrieren, blies zwei bis dreimal aus vollen Backen, und schrie darauf, wie halb von Sinnen: „Halali, halali, halali, halali!“ — Da konnten sich die Anwesenden nicht länger halten und brachen in schallendes Gelächter aus. Der Prediger aber zog schimpfend und lärmend von dannen.

Als er fort war, fragten die Christen den Kranken, ob ihm eine solche „Halali-Taufe“ genüge. Dieser aber nahm seine letzten Kräfte zusammen und erklärte: „Nein, das ist reiner Unsinn! Ich will die rechte Taufe empfangen und in den Himmel kommen!“ Auf dieses hin taufte ihn einer der Anwesenden auf den Namen „Franz Xaver.“ Nun war der Sterbende ruhig und zufrieden und sah getrost seinem Ende entgegen.

Einige Stunden darauf stand seine Seele bereits vor dem ewigen Richter, der ihm hoffentlich das ewige Leben schenkte. R. I. P.

Eine Erzählung aus alten Tagen.

(Fortsetzung.)

7. Kapitel. Nach der Schlacht am Ingeliberge.

Ich machte kehrt und sah mich in dem engen Raum, in dem stundenlang ein Kampf auf Leben und Tod gewüthet hatte, ein wenig um. Die ganze Fläche war derart mit aufgeschichteten Leibern bedeckt, daß man vom Boden kaum mehr einen Zoll erblicken konnte. Von all unseren Leuten, die am Kampfe teilgenommen, lebten kaum mehr 50. Die Mehrzahl der Indunas und Kehlas waren gefallen. Sie hatten den Löwenanteil am Kampfe gehabt, da leider viele von der jungen Mannschaft sich in feiger Furcht ins Lager zurückgezogen hatten.

Draußen vor den Schanzen aber sah es noch schrecklicher aus. Hatte es doch auf all die Zulus, welche sich hier Bahn in die Schutzwälle brechen wollten, buchstäblich Steine geregnet. Viele von ihnen waren durch die herabstürzenden Felsenmassen zu Brei zermalmt worden.

Ngokwennyama aber stützte sich auf sein bluttriefendes Schwert. Er sah von oben bis unten wie in Blut getaucht, und noch fortwährend quoll aus Dugenden von Wunden frisches, rotes Blut hervor. Sein Stahlkleid mußte ihm wohl hundertmal das Leben gerettet haben, denn es fand sich kaum ein Zoll breit in demselben, der nicht gekerbt oder zerbläut gewesen wäre.

Auch der alte Kehla Nsikova, der wackere Kommandant des Lagers, stand schwer nach Atem ringend unter den Leberlebenden. „Bravo, Insizwa“, rief er mir zu, — und jetzt erst bemerkte ich, daß ich der einzige überlebende Insizwa war — „ein bloßer Insizwa warst du bisher, von heute an sollst du unter

die Kehlas, die Männer von Stand und Würde, zählen!“

Während er noch redete, kamen einige Dugend Insizwas herbeigeeilt. In der Stunde des Kampfes hatten sie sich feige ins Lager verkrochen, jetzt, nachdem der Sieg errungen war, kamen sie wieder hervor. Das brachte den alten Mann trotz seiner Erschöpfung und der vielen Wunden so in Harnisch, daß seine Augen Blitze flammten und er die Burschen, die wie geprügelte Hunde daherkrochen, anschrte: „Ihr Feiglinge, inzimon, ihr schafstöpfige Memmen! Nicht wahr, jetzt, nachdem der Kampf vorüber ist, kommt ihr heraus aus euren Löchern! Vorher aber, solange der Feind da war, hat sich ein jeder hinter der Mama verkrochen! Wahrlich, eure Schuld ist es nicht, daß eure Kehlen nicht schon abgehackt! Macht, daß ihr an die Wälle kommt, ihr hasenfüßigen Mädchen, und wenn noch ein Funken Courage in euch steckt, so schafft die toten Zulus hinweg und schließet die Deffnung wieder zu!“

Seine Worte schnitten scharf wie Peitschenhiebe, und die tief beschämten Insizwas gehorchten ohne ein Wort der Widerrede. Es war eine traurige Arbeit, die sie da hatten und von dem vielen Blut und all den Leichen stieg ein Geruch auf, der mich fast betäubte. Ich richtete daher an Ngokwennyama die Bitte, ins Lager zurückkehren zu dürfen. „Ja, mein gute Junge“, sprach er, „du hast Ruhe verdient; aber auch ich bedarf der Erholung. Komm, biete mir deine Schulter zur Stütze; ich fühle mich total erschöpft!“

Er schickte seine Diener weg, um Wasser und umuti (Medizin) zu holen, und dann gingen wir zusammen langsam ins Lager zurück. Es war mir eine große Genugthuung, ihm dabei meine rechte Schulter als Stütze anbieten zu dürfen. In seinem Zelte angekommen, legte er den schweren eisernen Harnisch ab, wusch sich und pflegte seine Wunden. Wie in meinem Leben habe ich einen Mann so erbärmlich zerhackt gesehen. Er hatte an Armen und Beinen über ein Duzend klaffender Wunden, von den kleineren Dieben und Stichen gar nicht zu reden. Dazu waren die alten kaum halb vernarbten Wunden wieder aufgegangen.

Er wusch und verband seine Wunden, zog frische Kleider an, — denn auch die Kleider, die er im Kampfe getragen, waren ganz in Fetzen gehauen — und nahm dann die Wunden, die ich selbst empfangen, in Pflege. Zu guterletzt gab er mir einen Schluck aus einer Flasche, der mir wie Feuer durch alle Glieder lief, nahm selbst davon und legte sich zur Ruhe nieder.

Es war ein trauriger Tag. Isikova gab den jungen Männern den Befehl, die Barrikaden zu verstärken und getreulich Wache zu halten, doch er sowohl, wie die anderen Kehlas und Indunas waren von dem heißen Kampfe so erschöpft, daß sie unmöglich darnach sehen konnten, ob ihre Befehle auch pünktlich ausgeführt würden.

Ich selbst lag im Zelte meines Inkoji auf Grasmatte und brachte ihm alles, was er verlangte; aber ich war selbst übermüde, verwundet und zerschlagen. Ngokwennyama lag meist ruhig da, nur zuweilen im Wundfieber wälzte er sich hin und her. Es kam die Nacht, eine Nacht voll fieberhafter Träume. Ich lag in beständigem Kampfe mit den Zulus und fuhr wohl hundertmal erschrocken auf, bis ich merkte, ich habe